



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freiherrn, Otto: Ist das Reichwerden leiter geworden?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gebirge. Die Straße, die von dort an in der Richtung Südnord verläuft, wurde wieder besser. Nach einer weitem Stunde kamen wir in das Tal von Dschelalabad. Wir verließen die nach links gegen diese Stadt abbiegende Straße und ritten geradeaus zum Kabulflusse, an dessen Ufer wir durch hohes Schilf zu einer aus leichtem Holz und Schilf erbauten Hütte gelangten. An dieser Stelle des Flusses wurden, als wir dort anlangten, mehrere tausend Föhrenklöße gelandet. Solche Klöße werden, wie ich hier einschalten will, immer mehrere zusammengebunden, in dem Flusse nach Peshawar geschwemmt, wo sie zu Brettern und Bauholz zerlegt werden. Über die Wälder Afghanistans werde ich in einem andern Kapitel berichten.

Bei der Hütte hielten wir und wurden ersucht, einzutreten. Diesem Ersuchen leisteten wir gern Folge, da wir in der Hütte Schutz vor der brennenden Sonne und eine Stätte der Erholung zu finden hofften. Zehn oder zwölf anständig aussehende Männer begrüßten uns, als wir eintraten, sehr höflich, ja ehrfurchtsvoll. Als wir uns setzten, griff der Älteste und Vornehmste der Männer, ein weißhaariger Greis, mit beiden Händen in einen Haufen frischer Rosen, die auf einem über den Boden gebreiteten Tuche lagen, und überschüttete dreimal, zuerst mich, dann meinen Begleiter, mit einer wahren Flut duftiger Blüten. Nach dieser ebenso eigentümlichen als sinnigen Begrüßung wurden wir mit gutem frischem Obst und Tee bewirtet. Nachdem wir uns sattfam erquickt hatten, dankten wir unsern Wirten herzlich für ihre liebenswürdige Gastfreundschaft, die unsre Gemüter um so angenehmer berührt hatte, als wir sie bei dem nach europäischen Begriffen ungebildeten Volke niemals vermutet hätten. Der überraschende Empfang war übrigens vorher geplant gewesen, denn wir mußten die Straße verlassen, um zu dieser Hütte zu gelangen. Unsrer Bedeckung war also davon unterrichtet, sonst wäre sie mit uns auf der Straße geblieben.

(Fortsetzung folgt)



Ist das Reichwerden leichter geworden?

Von Otto Freiherrn von Boenigk in Halberstadt



in beliebtes Thema im Kreise der Kannegießer ist die Klage darüber, daß man früher viel leichter habe reich werden können als heute, wo alle Berufe überfüllt, alle Waren in viel zu großen Massen zu den niedrigsten Preisen zu haben seien. Wieder mal ein Stück der langweiligen und sentimentalen Sehnsucht nach der „guten alten Zeit,“ die eigentlich durch die stattlichen Zahlen in den Steuerbüchern unsrer Großstädte ohne weiteres ad absurdum geführt werden könnte. Es hat wohl kaum je eine Zeit für unser liebes deutsches Vaterland gegeben, wo es dem Einzelnen so außerordentlich leicht gemacht worden wäre wie heute, die Hände, mit denen er ins volle Menschenleben hineingreift, goldbeschwert wieder hervorzuziehen.

Was heißt überhaupt „reich werden“? Der Arbeiter pflegt den Postsekretär, das Dienstmädchen ihre „Herrschaft“ zu den Reichen zu zählen, und jeder Dreierrentier wird von den besitzlosen Klassen für reich gehalten. Es ist eben keine bestimmte Summe des Einkommens oder Vermögens an die Eigenschaft des Reichtums geknüpft. „Reich werden“ heißt also in unserm Sinne nichts anderes als: ein Einkommen oder Vermögen erwerben, das weit über die Erwartungen hinausgeht, die man bei dem Beginn einer Laufbahn auf Grundlage der Erfahrungen der in Betracht kommenden Bevölkerungsklasse stellen konnte. So ist eine Arbeiterin als reich geworden anzusehen, wenn sie ein gesichertes Jahreseinkommen von 1000 Mark, ein Arbeiter, wenn er ein Vermögen von 10 000 Mark erworben hat; ein Kaufmann ist reich, wenn er vom armen Heringslehrling zum Inhaber einer Großhandlung oder Fabrik emporgestiegen ist. Man muß beim „Reichwerden“ nicht immer gerade an die Dollarkönige Rockefeller und Konsorten, nicht gerade an Cecil Rhodes oder an unsern Krupp denken, kann vielmehr auch den verhältnismäßig großen Wohlstand im Auge haben. Und wenn man das tut, wird der Nachweis, daß es jetzt leichter als je sei, reich zu werden, nicht mehr schwer. Denn überall, wohin wir sehen, begegnen wir zahlreichen Beispielen.

An erster Stelle sei dabei aller Personen gedacht, die — nicht etwa durch Geldheiraten, große Lose oder Erbschaften — über Nacht, gewissermaßen im Schlafe reich geworden sind, ohne überhaupt einen Finger gerührt zu haben. Das klassische Beispiel bieten die vielbeneideten Schöneberger Bauern, deren märkische Sandäcker infolge der rapiden Entwicklung der Reichshauptstadt in Goldgruben verwandelt wurden. Diese Millionäre sind Typen für eine große moderne Bevölkerungsgruppe, denn überall in deutschen Landen haben sich die Landwirte, deren Äcker in der Nähe einer Stadt, besonders einer großen Stadt lagen, zu wohlgenährten Rentiers ausgewachsen. Welche Wertsteigerung haben auch in den letzten Jahrzehnten die Grundstücke in den Städten erfahren: die Häuserpreise der Leipziger und der Friedrichsstraße in Berlin sind so gestiegen, daß ihre Besitzer ohne irgendwelche Mühe reich werden mußten. Wie wäre eine solche selbsttätige Sparbüchse früher denkbar gewesen, als noch nicht so viele Großstädte existierten wie heute, und auch noch nicht alljährlich große Terrains an den Peripherien in den „Bebauungsplan“ eingezogen wurden.

Auch die reichen Bauern der Magdeburg-Halberstädter Gegend sind drastische Beispiele, da ihre Väter noch selbst bescheiden hinter dem Pfluge her gingen, während die Söhne jetzt infolge der Industrialisierung der Landwirtschaft (Zuckerrüben!) über Hunderttausende, vielleicht über Millionen verfügen. Die Bodenrenten haben sich, was sich auch in den Grundstückspreisen ausdrückt, vervielfacht.

Aber mit Betrachtungen über all diese glücklichen Landwirte wollen wir unsern Beweis nicht allein stützen. Es kommt vielmehr auf den Nachweis an, ob es jetzt leichter als früher ist, sich aus eigener Kraft, im Sinne des amerikanischen Selfmademan, zum reichen Mann emporzuschwingen.

Auch die gelehrten Berufe wollen wir hierbei nur streifen, obwohl die Nieseneinkommen der „Spezialisten“ und Autoritäten unter den Ärzten, früher eine

Unmöglichkeit, sehr zugunsten unsrer Ansicht sprechen, und Professoreneinkommen von 50 000 Mark, ja von 100 000 Mark nichts besonders Außergewöhnliches mehr sind. Auch die Einkommen vieler Professoren aus andern Fakultäten, insbesondere der juristischen, berechnen sich infolge des starken Anwachsens der Studentenschaft und damit der Kollegiangelder in den letzten Jahrzehnten nach Zehntausenden von Mark. Unser eigentliches Beweisgebiet sind aber nicht die Gelehrtenberufe, besonders die Beamtenberufe, sondern die sogenannten freien Berufe.

Wenn wir da zuerst des freiesten unter den freien Berufen, dem des Künstlers gedenken, so fällt der ungeheure Unterschied der alten und der neuen Zeit auf den ersten Blick in die Augen. Während Molière in Scheunen und Dorfschenken für wenig Franken auftrat, um sein Leben kärglich zu fristen, nahm Sarah Bernhardt jüngst in Berlin allabendlich Tausende von Mark ein. Die Eleonore Duse soll in Newyork für jede Vorstellung 8000 Dollars erhalten haben. Während Schillers Leben nach unsern Begriffen äußerst bescheiden war, ist Gustav Frenssen durch den Ertrag von 80 Auflagen, jetzt mehr als 100, seines einen Buchs „Förn Uhl“ in nicht viel mehr als einem Jahre in den Stand gesetzt worden, sein Amt als Pastor aufzugeben und einen großen Bauernhof käuflich zu erwerben. Der Violinist Thibault — verzeihe der Leser die bunte Zusammenstellung — erhielt für eine dreimonatige Kunstreise in Amerika 80 000 Mark. Mascagnis Einnahmen aus der Cavalleria rusticana dürften, direkt und indirekt, nach Hunderttausenden zählen. Coquelins Cyrano soll allein in Berlin 8000, in Dresden 13 000 Mark gebracht haben. Die Lio Fuller dürfte mit ihrem Serpentinanz recht reich geworden sein. Sängerinnen, wie die Lucca, die Patti, haben sich fürstliche Willen und hochgeborne Gatten erworben. Unsre bekannten Künstler, mögen sie Richard Wagner, Sudermann, Begas, Böcklin heißen, verfügen über das Vielfache von dem, was einst Beethoven, Seb. Bach, Schiller, Lessing, Herder, Oliver Goldsmith usw. gehabt haben. *Tempora mutantur!*

Aber freilich: man kann mir entgegenhalten, daß die Kunst eine Gabe sei, die nur Wenigen in die Wiege gelegt werde, von der die andern Sterblichen aber keinen Nutzen hätten. Wir müssen also unsern Blick auf Handel und Industrie richten und werden alsbald erkennen, daß auch auf diesen Gebieten der menschlichen Tätigkeit der Zugang zum Reichtum nicht mehr so schwer ist wie früher.

Wenn früher die Millionäre in den Handelskomptoirs noch recht selten waren und vielleicht kaum nach Hunderten zählten, so zählen sie jetzt nach vielen Tausenden, und unter ihnen sind viele, deren Eltern ihnen nichts als einen klaren Kopf, eine kräftige Hand und eine solide Erziehung mit auf den Lebensweg geben konnten. Die fabelhaften Vermögen der amerikanischen Industriekönige sind hinlänglich bekannt: Pierpont Morgan, beispielsweise, soll im Jahre 1902 bis zum Oktober 167 Millionen Mark „verdient“ haben. So etwas war vor dreißig Jahren nicht möglich. Ich selbst kenne eine ganze Reihe solcher typischer Personen und will dem Leser einige meiner Freunde vorstellen.

Da ist zuerst einer, der Sohn eines Nacherer Maschinenmeisters und der Bruder von elf Geschwistern, von denen noch heute einige hinter Nähmaschinen

sitzen oder dem Beruf ihres Vaters gefolgt sind. Eine sorgfältige, auf vielen Liebesopfern der Eltern und der Freunde beruhende Erziehung ermöglichte ihm die langsame, über dornige Pfade gehende Laufbahn, die nun den noch nicht fünfzigjährigen Kommerzienrat zum Verwalter vieler Millionen und selbst zum Millionär gemacht hat. — Ein anderer meiner Freunde entstammt ebenfalls einer sehr kinderreichen, aber nicht nur in bescheidenen Verhältnissen, sondern direkt in drückender Armut lebenden jüdischen Familie eines obereschlesischen Landstädtchens und erzählt oft mit Nührung und Dankbarkeit von seiner entbehrungsreichen, aber von der unendlichen Liebe der Eltern verklärten Kindheit, wie er schließlich aus Barmherzigkeit als bescheidener Lehrling im Geschäft eines Verwandten angestellt wurde, in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Mitinhaber einer der größten Betriebe seines Geschäftszweiges aufrückte und nun, im Alter von etwa dreiundvierzig Jahren, über ein Vermögen von einer halben Million Mark verfügt. — Ein dritter, dessen Haar freilich schon gebleicht, dessen Rücken gekrümmt ist, erbt von seinen Eltern so viel, daß er ein kleines Kolonialwarengeschäft in einem Magdeburger Landstädtchen kaufen konnte. Die Landleute, denen er seine Speringe verkaufte und vielleicht ihren Grünkrum abnahm, fragten ihn wohl um Rat, wie sie ihre Ersparnisse verwenden könnten, und faßten bald ein solches Zutrauen zu diesem äußerst rechtlichen Manne, daß sie ihm ihr Geld zum Anlegen brachten, ja oft aufdrängten. So kam es wohl, daß er vom Kolonialwarenhandel mehr abgedrängt, dem Effekten- und Produktenhandel und der Landwirtschaft überhaupt näher gerückt wurde, bald ein Gut, dann eine Zuckerrabrik pachtete und langsam, wie seine solide Art das mit sich brachte, von Staffel zu Staffel stieg. Jetzt wird dieses Muster eines deutschen Kaufmanns, der z. B. jede Börsenspekulation als eine Versündigung am Nationalvermögen auffaßt, in derselben Weise als Vertrauensmann der Regierung wie der Landwirtschaftskammer und der Handelskammer gesucht und den angehenden Kaufleuten in den Handelsschulen als leuchtendes Beispiel genannt. Daß er längst Millionär und Kommerzienrat ist, bedarf keiner Hervorhebung. — Ein vierter Bekannter endlich, den ich als Geheimen Kommerzienrat kennen lernte, begann seine Laufbahn im Laden eines Kolonialwarenhändlers in Quedlinburg und kam, als er als Lehrling die Düten zu kleben hatte, auf die Idee, Düten massenhaft herzustellen und den Kaufleuten zum Kauf anzubieten, zuerst ohne, dann mit Firmenaufdruck. Der Betrieb wuchs und wuchs, die neuen Düten wurden allgemein; andre Neuerungen (z. B. der zweigefiegelte Geldbriefverschluß im Gegensatz zum alten fünfgefiegelten) schlugen gleichfalls ein, und heute beschäftigt die Firma Hunderte von Personen und nimmt auf dem Gebiete der Papierwarenfabrikation die führende Stellung ein.

Das sind nur einige Beispiele, die ich aus meinem nächsten Umkreise leicht vermehren könnte. Beispiele aber allein beweisen nicht viel, denn es könnten ja in all den genannten Fällen besondere Glücksumstände der Grund für das Emporkommen gewesen sein. Das ist insoweit richtig, als ein Hans Huckebein allerdings auch in der reichthumstrogenden Gegenwart nie auf einen grünen Zweig gekommen wäre; aber der Unglücksrabe ist gottlob nur ein Gebilde der Phantasie, während sich in Wirklichkeit im Leben eines Jeden Augenblicke des Glücks bieten, wenn er sie nur zu erkennen weiß und auszunutzen gewillt ist. Aber

freilich: das ist nicht jedermanns Sache, und Hans Hucklebein ist eine lehrreiche Mär für die große Zahl derer, die an ihrem Pech selbst schuld sind. Wie sagt doch der unbarmherzige Goethe?

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Wir wollen einmal die wirtschaftlichen Verhältnisse, die den genannten Pionieren deutscher Industrie ihren Weg ermöglicht haben, einzeln Revue passieren lassen.

Der Erfolg der kaufmännischen Tätigkeit beruht auf einer doppelten Grundlage: der Kaufmann muß seine Waren erstens möglichst schnell und zweitens möglichst billig herstellen und verkaufen können. Nun ergibt ein Vergleich der Vergangenheit mit der Gegenwart, daß in der Schnelligkeit und Wohlfeilheit des Warenverkehrs unsre Tage ein großes Übergewicht haben. Wenn der Kaufmann in früheren Jahrzehnten merkte, daß er in der nächsten Zeit diesen oder jenen Artikel in größeren Quantitäten absetzen könnte, so nützte ihm diese Erkenntnis nicht viel, denn ehe der Lieferant in der Lage war, für ihn diese Warenmenge herzustellen, vergingen Monate, und inzwischen war der Reiz der Neuheit und damit die Kauflust verflogen. Während früher die Herstellung eines Paares Schuhe einen ehrsamem Handwerksmeister einen Tag voll beschäftigt haben mag, machen die knatternden amerikanischen Maschinen einer einzigen Fabrik in Burg bei Magdeburg jeden Tag Hunderte, wenn nicht Tausende von Schuhen, und das Besohlen, das in der Werkstatt des Handwerkers Stunden in Anspruch nehmen muß, ist das Werk nicht von Minuten, sondern von Sekunden. Die alten Töpfermeister, die täglich nur eine geringe, fast an den Fingern zu zählende Anzahl von Töpfen herstellen konnten, müssen staunend erfahren, daß ein einziges Werk in Thale am Harz an jedem Tage über hunderttausend emaillierte Geschirre zum Verkauf stellt. Einer solchen Massenproduktion mit solcher Geschwindigkeit steht das ältere Geschlecht staunend und kopfschüttelnd gegenüber. Heute folgt eben die Produktion der Konjunktur auf den Wink. Die Bestellung ist in wenig Minuten durch den Telegraphen der Fabrik übermittelt — ein Wort des Direktors an seine Beamten, und das Räderwerk setzt sich in Bewegung; die Schornsteine, die Meilenzeiger moderner Produktion, beginnen zu rauchen, Tausende fleißiger Hände regen sich, und in wenig Wochen oder gar Tagen meldet die Fabrik die Ausführung des Auftrags.

Alle die Umstände, die dieses rasche Ergebnis hervorbringen, sind Erzeugnisse der modernen Zeit. Nur der Großbetrieb, ein Kind unsrer Tage, ermöglicht solche Erfolge, denn nur bei ihm ist es möglich, eine bis ins kleinste durchgeführte Arbeitsteilung unter vielen Menschen und vielen Maschinen durchzuführen und alle Einrichtungen zu treffen, die das rascheste Tempo in der Erledigung möglich machen. Die Kraft der Flüsse und der Ströme wird in den Dienst der Fabrik gestellt, die Motoren fausen und spenden ihre Kraft nach allen Seiten, wandernde Krane tragen die Lasten von einem Wagen zum andern, die Maschinen rasen und hämmern, und die selbsttätigen Bahnen be-

fördern die Halbfabrikate von Teilarbeit zu Teilarbeit, bis sich die fertige, wohlverpackte Ware, von unsichtbarer Hand geführt, in die Eisenbahnwaggons senkt, die vor der Tür des Lagerraums bereitstehn. Früher gab es keine so großen Betriebe wie heute, früher gab es auch nicht in solchen Unmassen die Rohstoffe, wie Kohlen, Eisen usw. Auch die Arbeitsteilung war noch nicht so weit vorgeschritten, und die Technik hatte uns noch nicht mit den Maschinen beschenkt, die heute zu Tausenden im Schutze der Fabrikmauern ihre rätselhafte Heizenmännchentätigkeit ausüben.

Wo waren auch früher alle die vollkommenen Verkehrsmittel, die wie ein Spinnwebgewebe mit immer engeren Maschen unser Vaterland und die ganze Erde überziehen. Von der Eisenbahn will ich nicht mehr sprechen, denn sie gehört schon zum „eisernen Bestand“ unsers Verkehrswezens, aber von den Telegraphendrähten und den Telephonleitungen, den Kabeln und Rohrposten, den Dampfschiffen mit ihrer sich fortwährend steigenden Geschwindigkeit. Wo auch waren die billigen Postporti, die in ganz enormer Weise den Verkehr haben steigern helfen? Wie wäre es früher möglich gewesen, täglich Duzende und Hunderte von Nachrichten zur Post zu geben für die fernsten Teile der Erde, wo das Briefporto nach Mark und Groschen wie jetzt nach Pfennigen zählte? Wie hätte man früher seine Rohstoffe in kürzester Zeit mit Dampfer und Eisenbahn in wenig Tagen oder Wochen aus Amerika und Australien herbeischaffen können? Wo gab es früher die dickleibigen Telegraphenschlüssel, die sogenannten Codes, die jetzt in den Komptoirs der Weltgeschäfte auf den Vortbrettern stehn und es ermöglichen, lange Gedankenreihen in einem Worte dem Adressaten im fernen wilden Westen oder im hintersten Indien in wenig Viertelstunden zu übermitteln? Was sind alle die Kunststücke Bellachinis gegen die staunenswerte Geschwindigkeit des modernen Verkehrs, an der das alte Sprichwort von der Hexerei auf die Probe gestellt wird! Wie armselig erscheint gegen alle diese Erscheinungen der Verkehr vor dreißig Jahren, wo man gerade in Deutschland den Flügelschlag der neuen Zeit erst zu fühlen begann und sich erst auf die neuen größeren Verhältnisse einrichtete. Wo heute in Berlin an der Ecke der Alten Jakobsstraße und der Hollmannstraße ein stattliches Geschäftshaus zum Himmel ragt, lag noch bis vor kurzem im Schatten der Großstadtwolkenkratzer der Rest des Struveschen Parks, der seinerzeit in stiller Abgeschiedenheit als Rurgarten eines blühenden Badeorts diente — heute sausen die elektrischen Bahnen nach allen Richtungen vorbei, die vor dreißig Jahren noch im Schoße der Zukunft lagen. Keine Stadtbahn, geschweige denn eine Untergrundbahn, das jüngste Kind des Verkehrs, störte das Idyll. Langsam nur konnte man die Waren, die das Publikum brauchte und kaufte, herbeischaffen, und die Bahn zum Reichtum konnte deshalb nur viel, viel langsamer als jetzt zurückgelegt werden.

Und schließlich, wenn man die Ware in großen Quantitäten erhalten hatte: wie lange dauerte es, ehe man sie abgesetzt und den Gewinn in der Tasche hatte! Es fehlten die großen Käufermassen, über die wir jetzt verfügen, und an die wir uns sofort wenden können. Früher gab es keine Reklame, keine Zeitungen in dem Umfang wie jetzt; man konnte deshalb auch nicht mit An-

nnoncen ein so großes Publikum erfassen, wie für die Rentabilität absolut notwendig war. — Heute ist das alles anders. Das Deutsche Reich beherbergt über 55 Millionen Menschen und gewährt ihnen ein Einkommen, das einen großen Teil befähigt, den Lebensgenuß durch Erwerbung von Waren zu erhöhen. Die Zeitungen sind in Millionen von Exemplaren verbreitet; ihr Preis ist äußerst billig, ihre Auflage zählt oft nach vielen Zehntausenden. Die Annoncen haben darum eine viel größere Wirkung als einst; sie werden von einer viel größern und viel kaufkräftigern Menschenmenge gelesen.

Aber auch andre wirksame Wege hat die Reklame. In der Bahn, auf Brandmauern, an Bretterzäunen und Sitzfaßsäulen sehen wir bei unserm Gang zum Bureau des Morgens, wo wir diese oder jene neu eingetroffene Ware sofort kaufen können. Die breiten luxuriösen Schaufenster auf unserm Wege führen uns täglich die eben ausgepackte „neueste Mode“ vor Augen. Ja es gibt Geschäfte, deren ganze Grundlage die Reklame abgibt. Früher stöhnte man, wenn man im Jahre Hunderte oder Tausende für Reklamezwecke ausgab, wo jetzt Zehntausende lange nicht mehr ausreichen, und manche bekannte Firmen geben Hunderttausende für die Reklame aus. Alle diese Mittel der Reklame schaffen dem Handel die Möglichkeit, schnell eine große Käufermenge zu erreichen, während früher weder diese große Käuferzahl, noch die Mittel, schnell an sie heranzukommen, zur Verfügung standen. Man mußte deshalb früher froh sein, wenn man im Handel sein Kapital ein- oder zweimal im Jahre umsetzte, während jetzt in wenig Tagen die amerikanischen Kontrollkassen ihre eingesammelten Schätze fertig gebucht herausgeben.

Und nun erst die Kreditverhältnisse! Auch der Reichste konnte früher leicht in Geldverlegenheit kommen und nicht in der Lage sein, ein ihn lockendes Geschäft abzuschließen, da er die nötigen Kapitalien nicht schnell genug beschaffen konnte. Heute ist das Kapital in jeder Beziehung mobilisiert, und die Beschaffung von Bargeld in jeder Höhe ist in wenig Tagen möglich. Auch verschlangen früher die Zinsen, die man für eine zu geschäftlichen Zwecken aufgenommene Summe zu zahlen hatte, sehr oft den größten Teil des Gewinns. Jetzt ist der Zinsfuß, wie das Bürgerliche Gesetzbuch sogar ausdrücklich bestimmt, sehr gefallen; der Kaufmann kann billiger fremdes Geld in seine Dienste stellen als früher.

Wir sehen also, daß die moderne Zeit, was die Schnelligkeit anlangt, der Vergangenheit bei weitem überlegen ist. Aber auch die Wohlfeilheit der Waren, wenn auch nicht aller (des Kaviars leider!), hat große Fortschritte gemacht. Wie wäre es, was heute eine Kleinigkeit ist, möglich gewesen, eine Schachtel schwedischer Zündhölzer für 1 Pfennig anzubieten; die Uhr, die in der Nähe deines Herzens schlägt, hat vor Jahrzehnten das Dreifache von dem gekostet, was sie jetzt kostet, und wenn früher das deutsche Volk jährlich Hunderte oder Tausende von Uhren brauchte, sind es jetzt Hunderttausende. Könnte unser Volk wohl daran denken, sich diese Dinge in solcher Menge zu kaufen, wenn sich die Preise gleich geblieben wären? Aber die Billigkeit ermöglicht weiten Kreisen die Anschaffung — Schwefelhölzer sieht man nur noch auf Dörfern, und fast jeder erwachsene Mensch (in den Städten wenigstens) hat seinen Seiger in der Westentasche.

Die Umstände, die diese Wohlfeilheit der Waren ermöglichen, berühren sich eng mit denen, die die Schnelligkeit der Produktion beeinflussen. Der Verkauf billiger Schuhe, billiger Emaillegeschirre, billiger Zündhölzer und Uhren wäre nicht möglich, wenn nicht im Großbetriebe die Maschinen täglich zu Tausenden diese Waren herstellen könnten, also eine starke Ausnützung des in der Werkstätte festgelegten Kapitals erlaubten. Die Abgabe von Apfelsinen — in unsrer Kindheit eine kostbare und damit nur selten zugängliche Delikatesse — für wenig Pfennige ist auf den Umstand zurückzuführen, daß die Schnelligkeit unsrer Verkehrsmittel uns die fernern Produktionsländer in nützliche Nähe bringt. — Die Überlegenheit der Warenhäuser im Detailhandel ist zum großen Teil auch auf die Wohlfeilheit zurückzuführen; denn der Ankauf großer Quantitäten, der schnelle Umsatz infolge des Zufließens großer Käufermassen, die Ausnützung der höhern Stockwerke usw. setzen das Warenhaus in die Lage, seine Preise niedrig zu bemessen und doch recht gut zu rentieren. Die Warenhäuser machen jetzt vortreffliche Geschäfte — noch vor Jahrzehnten war das nicht der Fall: es fehlten die Käufermassen, wohl auch die Fabrikgroßbetriebe, die den Voraussetzungen der Warenhäuser hätten entsprechen können, und so mußte z. B. der „Kaiserbazar“ in Berlin seine Pforten seinerzeit schließen.

Auch die moderne Gesetzgebung gewährt dem ehrlich nach Reichtum Strebenden ganz andre Handhaben als früher. — Hatte man früher die Absicht, eine Erfindung von großer Tragweite auszunutzen, so waren doch häufig die gesetzlich gegebenen Unternehmungsformen nicht darauf zugeschnitten. Jetzt gibt es eine ganze Reihe von Rechtsformen, die die praktische Ausführung einer Idee erleichtern: Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften, offene Handelsgesellschaften „mit beschränktem und unbeschränktem Horizont“ usw.

Und dann: wenn man sich früher auch das Kapital hätte beschaffen können, so scheiterte die rentable Durchführung einer neuen Idee häufig an der völligen Freiheit der Konkurrenz; einen Schutz für den Erfinder gab es entweder gar nicht oder nur völlig ungenügend, und jede Erfindung wurde sofort ungestraft von Nachahmern ausgenützt, ohne daß der geistige Urheber einen Nutzen von ihr gehabt hätte. Er mußte es sich gefallen lassen, daß er von der Konkurrenz durch Unterbietung zugrunde gerichtet wurde. Heute aber gewährt das Patentgesetz fünfzehn Jahre lang — die andern „Gesetze zum Schutze des geistigen Eigentums“ für eine längere Frist — ganz allein ihm die sogenannte hohe Rante, auf der er den klingenden Lohn für seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß aufstürmen kann, ohne angstvoll in die Zukunft schauen zu müssen. Sogar der Geschmack genießt in der Gesetzgebung für eine lange Jahresreihe den Schutz des Staates, während früher jedes ansprechende Muster den Händen des Künstlers oder des anständigen Erwerbers erbarmungslos von der Konkurrenz entrisen wurde. Auch die einfachen, nicht an eine Erfindung anknüpfenden Fälle des unlautern Wettbewerbs hat der Gesetzgeber im Interesse des ehrfamen Kaufmanns unter Strafe zu stellen begonnen, und das Steigen des Selbstbewußtseins in den beteiligten Kreisen hat zweifellos, trotz der Zulässigkeit des berüchtigten Differenzeinwandes im Bankgeschäft, zur Hebung des Anstandes im Konkurrenzkampfe wesentlich beigetragen.

Ein weiterer, sehr wesentlicher Vorteil gegenüber der Vergangenheit entspringt aus der „Freizügigkeit.“ So bedauerlich auch gewisse Erscheinungen sind, die sie mit sich gebracht hat, so hat sie sich doch auf manchen Gebieten als ein sehr starker Hebel der wirtschaftlichen Tätigkeit erwiesen. Die Großindustrie hätte, wenn es ihr nicht ermöglicht worden wäre, große Arbeitermassen von überall her heranzuziehen, gar nicht die Grundlage für ihre Entwicklung gehabt. Dem Arbeiter selbst wäre ebenso der Weg zum Reichtum verschlossen geblieben, während er jetzt seine Arbeitskraft dort verwerten kann, wo er sie am höchsten bezahlt erhält. Der Unternehmer wiederum hätte ohne Freizügigkeit und Gewerbefreiheit nicht die Möglichkeit, seine Waren überall, wo er Lust hat, anzubieten usw. Das Terrain, innerhalb dessen jemand seine auf Gelderwerb gerichtete Tätigkeit ausüben konnte, war viel beschränkter, und Hunderte von Schranken stellten sich seiner Goldgräberei entgegen, die heute alle vom Winde der neuen Zeit niedergedrückt worden sind, damit jeder Licht genug habe, Ausschau rings auf allen Wegen halten zu können nach seinem Glück!

Mit diesen flüchtigen Darlegungen, die leicht durch die Geschichte jeder Industrie ergänzt und belegt werden können, wollen wir uns begnügen. Sie zeigen, daß die Gegenwart in Schnelligkeit und Wohlfeilheit von der Produktion und dem Absatz jedem frühern Zeitalter bei weitem überlegen ist; sie beweisen also, daß für die, die reich werden wollen, die Chancen ganz gewaltig gestiegen sind. Die schlechtern alten Zeiten sind den bessern neuen gewichen, und überall ist die Bahn frei zu neuem Schaffen, zu neuem Erwerb. Freilich, „es fordert Gott, verlangt ihr seinen Segen, die Hände, die er euch verliehen, zu regen.“

Das Zeitalter des Schlaraffenlandes ist noch nicht angebrochen und wird uns nie und würde uns auch nie beglücken. Es genügt nicht nur, daß man fleißig auf seinem Posten steht, nicht, daß man den alten, von andern ausgetretenen Pfaden nachläuft, sondern es gilt, selbständig auf Entdeckungs- und Eroberungszüge auszugehen und Pfadfinder zu sein. Das mag nicht ganz leicht sein, aber es ist auch nicht so sehr schwer. Wenn man die Straßenhändler auf der Friedrichstraße in Berlin beobachtet, wie einige von ihnen eine außerordentliche Geschicklichkeit entfalten, immer mit neuen auf die Kauflust der Passanten berechneten Waren hervorzutreten, staunt man über den genialen Unternehmungsgeist. Man kann von diesen äußerst geschickten und rührigen Leuten, die zum Teil zweifellos guten Erfolg haben, so paradox das klingen mag, mancherlei über das Aufspüren neuer Erwerbsquellen lernen. Strenge deinen Kopf dazu an, daß du billiger produzierst als die andern; prüfe, wo die Rohprodukte für das Fabrikat, das du herstellen willst, am besten zu haben sind, wo die Kräfte, die deine Maschinen treiben, nicht so viel kosten wie die der Konkurrenz, und die Arbeitslöhne niedriger sind, und dort gründe dein neues Unternehmen. Forste, wo du die Ware, die du zu verkaufen gedenkst, am schnellsten und wohlfeilsten erhältst, sodaß du billiger sein kannst als die Konkurrenz; entdecke als moderner Kolumbus Absatzgebiete, die deiner Konkurrenz noch uneröffnet sind, schau um dich mit offenem Auge nach allen Seiten, wie und wo du einen Vorsprung gewinnen und die Rolle des Pioniers für deutsche Arbeit und deutsche Tatkraft übernehmen kannst! Raffe dich auf und mache

nicht die schlechten Zeiten verantwortlich für die Leere deines Portemonnaies, sondern dich selbst nach dem alten Grundsatz: Jeder ist seines Glückes Schmied.

Die Klage, daß alle modernen Industrien unter Überproduktion und Überkonkurrenz litten, spricht nicht gegen unsre Ansichten, denn es kann nicht geleugnet werden, daß die Zeit vom Baume unsrer Volkswirtschaft jährlich viele morsch gewordne Äste abschüttelt, dafür aber viele neue Zweige sprießen, neue Industrien erstehn läßt, neue Absatzgebiete oder neue Käufermassen für neue Waren schafft. In den letzten Jahrzehnten haben wir viele Menschen bei diesem Emporblühn reich werden sehen; ich will nur an die Elektrizitätsindustrie, an die Fahrrad-, Konserven-, Brikett-, an die Postkarten- und an die photographische Industrie erinnern, alles Kinder der neuesten Zeit, deren ursprüngliche Vertreter jetzt wohlgenährte Rentiers geworden sind. Wer hätte vor Jahrzehnten, zum Teil sogar vor einem einzigen Jahrzehnt an diese Industrien überhaupt gedacht! Ich bin kein Kaufmann, also nicht in der Lage, die Entwicklungstendenzen der einzelnen Industrien für die nächste Zukunft zu übersehen, aber die Behauptung wird zutreffen, daß es auch jetzt eine Reihe von Gewerbebezweigen gibt, die in der nächsten Zukunft große Fortschritte machen werden.

Also: schau um dich, und wenn dein Herz am Golde hängt, nach Golde drängt, du Armer, dann stürze dich mit Fleiß und Energie hinein in den Kampf ums goldne Kalb. „Reichsein“ ist eine schöne, erstrebenswerte Sache, wenn man einen guten Gebrauch von seinem Überfluß zu machen weiß, wie der Amerikaner Carnegie, der aus Prinzip seine Millionen langsam für öffentliche Stiftungen verwendet und den reichen Mann beklagt, der als Millionär stirbt. Der Güter größtes ist aber der Reichtum nicht. Frau von Kügelgen, die Mutter des wegen seiner „Erinnerungen“ bekannten „alten Mannes,“ betete zu Gott, keines ihrer Kinder möge reich werden, und der Ausspruch Christi, wie schwer es für einen Reichen sei, ins Himmelreich zu gelangen, weist uns auf die Gefahren hin, die der Reichtum für seinen Besitzer in sich birgt. „Reich werden“ — darf nie Selbstzweck sein, wenn auch die Stirner und Nietzsche mit ihren gefährlichen Ideen vom gesunden Egoismus, Übermenschentum und Sichausleben den altpreußischen Grundsatz von „Armut und Edelsinn“ leider über den Haufen gerannt haben, und man es mit Hoffmann von Fallersleben beklagen muß:

Daß man gar so wenig weiß
Heutzutage von Ehrenpreis.
Jeder in seinem Garten baut
Lieber Tausendgülbenkraut.

Und doch wissen „die Reichen“ nicht genug davon zu sagen, daß das Gold nur Schimäre sei, und daß Leberecht Hühnchen recht habe: . . . wer das Glück in sich trägt in still zufriedner Brust, der wandelt sonnigen Herzens dahin durch die Welt, und der goldne Schimmer verlockt ihn nicht, dem die andern gierig nachjagen — denn das Köstlichste nennt er bereits sein eigen.

